

# Gärtner-Zeitung.

Zentralorgan für die Interessen aller im Gartenbau und in der Blumen- und Kranzbinderei tätigen Personen.

Offizielles Organ des  
Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins (Sitz: Berlin).

Mit illustrierter Monatsbeilage „Gärtnerei-Fachblatt“.

Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins erhalten die Zeitung gratis.

Erscheint  
wöchentlich jeden  
Sonnabend.  
Jährlich  
52 Nummern.

Abonnements  
nehmen alle Post-  
anstalten entgegen.  
Preis vierteljährlich  
3.90 Mark.

Redaktion und Expedition:  
Berlin N. 37, Metzger Straße No. 3.

Eigentümer und Herausgeber:  
Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins.

Redaktionsschluß:  
Jeden Dienstag Morgen.

Vom 1. Januar ab befinden sich sämtliche Verwaltungsräume der Hauptverwaltung des A. D. G. V., desgleichen diejenigen der Ortsverwaltung Groß-Berlin und des 6. Agitationsbezirks nicht mehr in Berlin, sondern in **Berlin S 42, Luisenufer 1.** Sendungen jeder Art sind vom 1. Januar 1911 an diese neue Adresse zu richten.

Der Hauptvorstand. I. A.: Josef Busch.

## Achtung, Mitglieder!

Der heutigen Zeitungsnummer liegt ein Zirkular für die Mitglieder des A. D. G. V. bei, von dessen Inhalt ein jedes Mitglied unbedingt Kenntnis nehmen muß.  
Der Hauptvorstand.

## Der Arbeitslohn und die Dreiteilung der Arbeiterbewegung.

I.

Bekanntlich besteht zwischen dem Arbeiter, der seine Arbeitskraft verkaufen muß, um leben zu können, und dem Unternehmer, der Arbeitskraft haben muß, um produzieren zu können, ein Verhältnis wie zwischen Verkäufer und Käufer. Ferner besteht zwischen dem Arbeiter, der für seinen Lohn die verschiedenen Waren kauft, und dem Händler, der ihm diese Waren verkauft, ein Verhältnis wie zwischen Käufer und Verkäufer. Der Arbeiter ist also, wirtschaftlich betrachtet, ein Doppelwesen, er ist Käufer und Verkäufer in einer Person, daher in doppelter Hinsicht vom Kapital abhängig. Dem Produktionskapital steht er also als Verkäufer gegenüber, dem Handelskapital als Käufer; nach beiden Richtungen hin wird er ausgebeutet, nach beiden Richtungen hin muß er sich gegen die Ausbeutung wehren. Der Arbeiter verkauft seine Ware Arbeitskraft an den Kapitalisten und erhält dafür ein Äquivalent, den Arbeitslohn; für diesen Arbeitslohn kauft er sich von dem Kapitalisten allerlei Waren, deren er zum Lebensunterhalt bedarf. Der Arbeitslohn, resp. das bestimmte Quantum Geld, das der Arbeiter für die von ihm verausgabte Arbeitskraft erhält, spielt also die Vermittlerrolle zwischen Kapitalist und Arbeiter. Der Arbeitslohn selbst ist eine relative Größe, die erst durch verschiedene Umstände bestimmt werden muß, und zwar beruht diese Relativität (Verhältnismäßigkeit) einerseits auf der Natur der menschlichen Arbeitskraft und andererseits auf dem Wesen des Geldes.

Die menschliche Arbeitskraft wird in der kapitalistischen Gesellschaft behandelt wie jede andre Ware; sie wird gekauft und verkauft, und ihr Wert, resp. Preis, richtet sich, gemeinverständlich ausgedrückt, nach den gesellschaftlich

notwendigen Herstellungskosten. Doch unterscheidet sie sich in mancher Beziehung wieder von jeder andern Ware; sie ist nichts Greifbares, Wägbares, Meßbares, sondern etwas Flüssiges, in der Person des Menschen Verkörpertes, das erst auf dem Wege der Abstraktion gewissermaßen herausdestilliert werden muß. Wenn ein Mensch seine Arbeitskraft in irgend einer bestimmten Form verausgibt, so bemerkt der Zuschauer das Hinströmen derselben vom Körper in den Arbeitsgegenstand nicht, er beobachtet nur die Bewegungen des Arbeitenden und die Veränderungen des Gegenstandes, und schließt daraus, daß Arbeitskraft verausgabt wird; der Arbeitende selbst merkt das Verausgaben außerdem noch an dem Gefühl der Abspannung, Erschlaffung und Ermüdung. Das Quantum der verausgabten Arbeitskraft zu bestimmen ist ungemein schwierig, da nicht bloß die Länge der Arbeitszeit, sondern auch der Intensitätsgrad der Arbeit bei der Feststellung von Bedeutung ist, und doch muß es bestimmt werden, wenn anders von einer Wertung der Arbeitskraft gesprochen werden soll.

Beim heutigen System der Lohnarbeit erscheint die Sache auf den ersten Blick ungeheuer einfach; der Unternehmer mietet den Arbeiter für einen Tag und bezahlt dafür, daß der Arbeiter während eines Tages seine Arbeitskraft im Dienste des Unternehmertums verausgabt, einen Lohn, sagen wir von 4 Mk. Nun ist aber ein Arbeitstag eine wechselnde Größe, wie es ja in der Tat Arbeitstage von 8, 10 und 16 Stunden gibt, was einem Stundenlohn von 50, 40 und 25 Pfg. entsprechen würde. Der Arbeiter, der seine Ware Arbeitskraft natürlich möglichst teuer verkaufen will — eine Absicht, die allen Warenverkäufern gemeinsam ist —, hat bei gleichbleibendem Tagelohne zunächst ein lebhaftes Interesse an einer Verkürzung des Arbeitstages. Jede Verkürzung der Arbeitszeit, bei fest bleibender Kräfteleistung, steigert also den Preis der Ware Arbeitskraft. Die Verkürzung der Arbeitszeit soll natürlich nicht auf Kosten der Arbeiter geschehen, weshalb parallel mit ihr eine Erhöhung der Stundenlöhne gehen muß. Dies beobachten wir in der Praxis ja ausnahmslos, und es wird keinem vernünftigen Arbeiter ein-

fallen, zehn Stunden lang für denselben Stundenlohn zu arbeiten, wie früher bei zwölfstündiger Arbeitszeit; verdiente er früher 50 Pfg. pro Stunde, so muß er jetzt 60 Pfg. verdienen, um auf einen Tagelohn von 6 Mk. zu kommen.

Möglichst kurzer Arbeitstag und möglichst hoher Stundenlohn war und ist also der Wahlspruch der denkenden Arbeiterschaft; dieses Streben kommt zum Ausdruck einerseits in den Lohnkämpfen der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter und andererseits in den Versuchen, die Arbeitszeit und den Arbeitslohn — allgemein oder für einzelne Branchen — gesetzlich zu regeln. Da in letzter Hinsicht sehr viel auf die Stellungnahme der Regierung und das Stärkeverhältnis der politischen Parteien ankommt, so müssen die Gewerkschaften, sofern sie ein Eingreifen der Gesetzgebung in das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit überhaupt für wünschenswert halten, einen bestimmenden Einfluß auf die Politik ihres Landes zu gewinnen suchen. In Deutschland beobachten wir, daß die Forderung einer Arbeitszeitverkürzung ebensoviel von den Gewerkschaften in zahllosen Lohnkämpfen durchgeführt, wie auch von den politischen Parteien des Reichstages zum Gegenstand von Anträgen gemacht wird. Und grade so gut wie der Lohnkampf nur dann Erfolg hat, wenn die betreffende Gewerkschaft über die nötigen Machtmittel verfügt, so wird auch ein parlamentarischer Feldzug zugunsten der Regelung der Arbeitszeit nur dann erfolgreich sein, wenn die Anhänger und Verfechter dieses Gedankens im Parlamente stark vertreten sind und die Masse der Arbeiter draußen im Lande hinter sich haben. Die Gewerkschaften müssen also notwendigerweise, soviel in ihren Kräften steht, tun, um die arbeiterfreundliche Strömung im Parlamente zu verstärken, oder mit andern Worten: sie müssen Arbeiterpolitik treiben.

Da der Arbeiter seine Arbeitskraft möglichst teuer verkaufen will, so darf er sich nicht darauf beschränken, die Zeit zu verkürzen, während er die Arbeitskraft verausgabt, sondern er muß den Intensitätsgrad der Arbeit in Betracht ziehen. Was nützte es dem Arbeiter, wenn er seine Arbeitszeit von zwölf

auf elf Stunden verkürzt, wenn er aber in diesen elf Stunden ebensoviel oder noch mehr Arbeitskraft von sich gibt, wie in den früheren zwölf Arbeitsstunden? Daß letzteres möglich ist, lehrt die Erfahrung tagtäglich, und es ist ja bekannt, daß das Unternehmertum die Arbeitskraft, die ihm durch eine Zeitverkürzung verloren geht, durch ein Zusammenpressen derselben wieder einholt, gleichwie ein Mensch, der Wasser aus einem Reservoir zapft, das Zapfloch vergrößert, wenn ihm die Zeit zum Zapfen verkürzt wird, und dadurch seinem Schaden wieder nachkommt.

Die Möglichkeit, die Intensität (Leistungsfähigkeit) der Arbeit zu steigern, entschädigte bislang den Kapitalisten für jede Arbeitszeitverkürzung, und es gibt bereits zahlreiche Unternehmer, die ein intensives Arbeiten für vorteilhafter halten, als ein langes Arbeiten, die infolgedessen gar keine prinzipiellen Gegner des Achtstundentages mehr sind. Die Methoden, die eine Steigerung der Intensität herbeiführen, sind verschiedener Art und sollen hier nicht weiter erörtert werden, Tatsache ist es aber, daß ausnahmslos in allen Branchen heutzutage viel intensiver gearbeitet wird, als dies vor 50 Jahren der Fall war, und zwar läuft diese Steigerung der Intensität parallel mit der Verkürzung der Arbeitszeit.

Rein rechnerisch liegt also die Sache folgendermaßen: Ein Arbeiter, der für seinen Tagelohn von 4 Mk. zehn Stunden arbeitet, erhält für das von ihm in einer Stunde verausgabte Quantum Arbeitskraft durchschnittlich 40 Pfg.; verkürzt er darauf seine Arbeitszeit um zwei Stunden, so beträgt der Preis des Stundenquantums 50 Pfg., ist also um 25 Proz. gestiegen; dies gilt aber nur dann, wenn die durchschnittliche Arbeitsintensität unverändert geblieben ist, denn wenn die Steigerung der Intensität der Arbeit grade soviel ausmacht, wie die Verkürzung der Arbeitszeit, so ist der Preis der Ware Arbeitskraft ebenfalls unverändert geblieben. Der Stundenlohn ist allerdings nominell von 40 auf 50 Pfg. gestiegen, das Quantum Arbeitskraft ist aber gleichfalls um 25 Proz. mehr geworden. Es wäre also durchaus verkehrt, wenn die Arbeiterklasse die Arbeit lediglich nach der Elle messen wollte, wie rückständige Unternehmer noch heute tun, und sich auf die Verkürzung der Arbeitszeit beschränken wollte. Grade die Regelung der Intensität ist eine wichtige Frage,

die um so brennender wird, je mehr die Arbeitszeitverkürzung Fortschritte macht. Zu fordern ist also nicht nur ein Arbeitstag von normaler Dauer, sondern auch eine Arbeitsweise von normaler Intensität. Und zwar wird diese Forderung erhoben, abgesehen von Gründen der Menschlichkeit, Gesundheit usw., von dem rein geschäftlichen Standpunkt eines Warenverkäufers aus.

Der Arbeiter, dessen einzige Ware seine Arbeitskraft ist, will diese Ware möglichst teuer verkaufen und muß deshalb jeden Versuch des Unternehmertums, den Preis dieser Ware zu drücken, energisch zurückweisen; ob dieser Versuch auf dem Wege einer Arbeitszeitverlängerung oder der Steigerung der Intensität vor sich geht, ist im Effekt gleichgültig. Er muß sogar zum Angriff übergehen und den Versuch machen, durch Verkürzung der Arbeitszeit und Hemmung der Intensität den Preis seiner Arbeitskraft zu erhöhen. Daß sich der Unternehmer diesem Eingriff in seine „geheiligten Rechte“ widersetzt, ist erklärlich und soll ihm auch weiter nicht verdacht werden.

Aber was vermöchte er wohl seinem Arbeiter zu erwidern, wenn dieser mit folgenden Gründen an ihn heranträte: „Es ist wahr, du hast meine Arbeitskraft gekauft und darfst sie benutzen, denn zu dem Zwecke hast du sie ja erworben. Aber wie lange und in welchem Grade bist du berechtigt, sie mir aus dem Körper zu pumpen? Meine Arbeitskraft ist keine Ware, wie jede andre, denn sie ist nicht von ihrem Verkäufer getrennt; willst du sie kaufen, so mußst du mich mit kaufen. Meine Arbeitskraft ist aber auch mein einziges Gut, sie befindet sich gewissermaßen in einem Reservoir, das allmählich ausgeschöpft wird. Nehmen wir an, es könnte unter normalen Bedingungen innerhalb eines Zeitraumes von dreißig Jahren entleert werden; rechnen wir das Jahr zu 300 Tagen, den Tag zu zehn Stunden und einen Tagelohn von 4 Mk., so repräsentiert meine Arbeitskraft einen Gesamtwert von  $30 \times 300 \times 4 \text{ Mk.} = 36000 \text{ Mk.}$  und jede Arbeitsstunde einen Wert von 40 Pfg. Läßt du mich nun statt zehn Stunden pro Tag 12 Stunden arbeiten, so schöpfst du das Reservoir nicht, wie bisher, in 9000 Tagen, sondern bereits in 7500 Tagen = 25 Jahren aus und bezahlst mir statt 36000 nur noch 30000 Mk.; du betrügst mich also um 6000 Mk.,

abgesehen davon, das du mir fünf Jahre meines Lebens raubst, die mir höchstens im „besseren Jenseits“ angerechnet werden. . . Ganz ebenso verhält es sich mit der Steigerung der Intensität der Arbeit. Wenn du mir infolge einer „verbesserten“ Arbeitsmethode innerhalb 10 Stunden täglich eine Arbeitsleistung von zwölf Stunden herauspreißt, so sinkt nach unserm vorherigem Beispiele der Wert einer Arbeitsstunde von 40 Pfg. auf  $33\frac{1}{3}$  Pfg., der Gesamtwert meiner Arbeitskraft also von  $30 \times 300 \times 10 \times 40 \text{ Pfg.} = 36000 \text{ Mk.}$  auf  $30 \times 300 \times 10 \times 33\frac{1}{3} \text{ Pfg.} = 30000 \text{ Mk.}$ ; ich bin also wiederum um 6000 Mk. geschädigt. . . Eine Verlängerung der Arbeitszeit und eine Steigerung der Arbeitsleistung ohne meine Einwilligung schließt also einen Bruch unsres Vertrages und eine Verletzung der Gesetze des Umtausches ein. Hieraus folgt mit unerbittlicher Logik, das ich, als Arbeiter, das heißt als Verkäufer meiner Arbeitskraft, wohl das Recht habe, mich in die inneren Angelegenheiten eines Betriebes einzumischen, sofern es sich darum handelt, meine Arbeitsleistung und damit den Preis meiner Arbeitskraft von Fall zu Fall festzusetzen; jedes einseitige Vorgehen deinerseits widerspricht der liberalmanchesterlichen Lehre von dem freien Arbeitsvertrag.“

## II.

Daß der freie Arbeiter „das Recht“ hat, auch über den Intensitätsgrad seiner Arbeit mitzubestimmen, kann garnicht bestritten werden, die Frage ist nur, ob er hierzu die Macht hat. Da diese Frage eine eminent gewerkschaftliche ist, insofern die Sache in jeder einzelnen Branche verschieden geartet ist und eine allgemeine gesetzliche Regelung ausschließt, so sind starke Gewerkschaften vonnöten, um die Regelung der Intensität in die Hand zu nehmen. Das Unternehmertum, das „Herr im Hause“ bleiben will, wird grade in diesem Punkte einen erbitterten Widerstand leisten und alle Mienen springen lassen, um die Pläne der Arbeiterklasse zum Scheitern zu bringen. Die Steigerung der Intensität ist ja das letzte Mittel, die Ausbeutungsschraube anzudrehen, nachdem das Mittel einer Arbeitszeitverlängerung dem Unternehmertum aus den Händen gewunden worden ist. Das Unternehmertum kämpft also einen verzweifelten Kampf um seine Existenz, und in diesem Kampfe wird es sein Übergewicht im Staate in die Wagschale werfen; es wird

## Feuilleton.

### Die Kommerzienrätin kann schlafen.

Jeden Morgen tritt der junge Gärtner auf die Terrasse der kommerzierrätlichen Villa, geht mit langen wiegenden Schritten durch den Garten bis zu der Stelle, wo inmitten der Rasenfläche gleichsam ein großer bräunlicher Pilz, das runde Strohdach, steht und stäubt behutsam mit einem feinen Besen den lockeren Schneestaub ab. Dann tritt er ins Haus und kehrt bald darauf mit einem weißen Körbchen wieder. Er tritt unter das Strohdach, spitzt den Mund, pfeift, lockt — zirpt —; von überall aus den Büschen antworten ihm dünne schüchterne Stimmen — da nickt er befriedigt, senkt die Hand in den Korb und streut freigebig Mehlwürmer, Krumen und gelbe leuchtende Körner aus. . .

Die Kommerzienrätin aber sitzt am Fenster, die Lorgnette vor den Augen, und ihr edles goldenes Herz ist voller Genugtuung und Rührung. —

„Ach, Herr Doktor“, sagte sie eines Tages zu dem Redakteur ihres Magenblattes, „ach, Herr Doktor“, — und sie lächelte ihr huldvollstes Lächeln — „Sie werden einer alten, grauen Frau, wie mir, eine kleine Bitte gewiß nicht abschlagen.“

„Aber, ich bitte Sie, gnädige Frau!“ sagte der gute Redakteur ganz entsetzt, und man wußte

nicht genau, ob sein Entsetzen der „alten grauen Frau“ oder der „kleinen Bitte“ galt.

Er gedachte der delikaten Artischocken, die er bei der Kommerzienrätin gegessen, er gedachte der reizenden Hummerpastetchen, der delikate getrüffelten Poularden — genug, genug, er verdrehte entsetzt die Augen und verneigte sich devot lächelnd.

„Ach, Herr Doktor“, sagte die Kommerzienrätin, denn sie liebte die kleinen Präludien und Umwege, „ein Redakteur — der Redakteur eines Weltblattes — und dazu noch ein Mann wie Sie, von Ihrem Charakter — ach, denke ich oft, wie viel Gutes ließe sich da stiften.“

Der „Redakteur des Weltblattes“ verneigte sich abermals; er sah sich bereits im Geiste als Präses einer großen Stiftung; er gedachte der letzten Wohltätigkeitsbälle, auf denen er sich tadellos amüsiert hatte — er sah die Aussicht auf eine brillante Partie (nicht unter 500000) — schöne Frauen — eine glänzende Position — ein behagliches, sorgloses Leben. . .

„Ja“, sagte die Kommerzienrätin und riß ihn aus seinen Träumen, „also dann tun Sie mir doch den Gefallen: hören Sie genau zu — also im lokalen Teil, zwei- bis dreimal die Woche ein kleiner schwarzer Rahmen und darin — möglichst groß —: Gedenket der hungernden Vögel!“

Sie zeichnete mit dem Zeigefinger den Rahmen in die Luft, nickte zweimal und sah ihn erwartungsvoll an.

Der „Redakteur des Weltblattes“ schwieg einen Augenblick, dann nickte er gleichfalls und begann zu lachen.

„War das alles, gnädige Frau?“

„Alles“, sagte sie freundlich, „aber nicht wahr — nicht wahr, Herr Doktor, Sie tun es?“

„Aber selbstverständlich, aber natürlich.“

„Sie sind ein guter Mensch“, sagte die Kommerzienrätin. „Ja, das ist schön von Ihnen. Nun kann ich ruhig schlafen.“

Die Kommerzienrätin kann ruhig schlafen. Jeden Morgen tritt ihr junger Gärtner auf die Terrasse, geht mit wiegenden Schritten durch den Garten, stäubt den Schnee ab, — pfeift — zirpt — und streut goldene Körner aus. Von überall aus den Büschen antworten ihm die Stimmen. . . Dreimal die Woche sagt der „Redakteur des Weltblattes“ gewissenhaft den schwarzen Rahmen an und darin — möglichst groß —: Gedenket der hungernden Vögel! O, er ist ein guter Mensch, er vergißt es nie. . .

Die Kommerzienrätin kann schlafen. Draußen an ihrem Zaun, hinter dem kostbaren Schmiedeeisengitter sterben die Menschen — vor Hunger, vor Kälte, vor Ausmattung —; drunten in der Stadt, an den Essen und Schloten, würgt sie der Giftrauch der Fabriken —; drunten in der Stadt verkaufen Tausende um einen Nickel Leih